

# Das Auffahrtsfest auf der Luziensteig

Autor(en): **Kuratli, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971700>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tauchen sie unwillkürlich auf. Etwas am Werk Mohlers scheint trotz allem zu fehlen. Man ist versucht, zu sagen, es fehle dem Roman Mohlers zu sehr das Romanhafte. Gewiß findet sich viel «Erdichtetes» in ihm; der Verfasser ist keineswegs dem Fehler verfallen, nur historisch Belegtes nachzuerzählen und zu gestalten. Aber die Verpflichtung zur historischen Treue hat Mohler doch gehindert, fast zwangsläufig darf man hinzufügen, in den Gang des Romans das einzubauen, was echte Spannung erzeugt. Nirgends wird, so wie Meyer dies getan hat, in den Gang der Geschehnisse das Entscheidende, das Entscheidungsvolle hineingebaut. Es wird nirgends das Schicksal sichtbar, die höhere Macht, der Konflikt, der zwangsläufig zur Katastrophe, zum Sieg oder zum Untergang, treibt. Nichts derartiges

taucht auf, keine unausweichliche Verstrickung wird sichtbar, mit der Jenatsch zu ringen und der er schließlich zu unterliegen und zu erliegen hat. Nirgends von Schuld und Sühne ist gestaltend die Rede, nicht von sonstigen Mächten und Kräften, die hintergründig am Werk wären. Jenatsch stirbt im Roman Mohlers den gleichen Tod wie in den historischen Quellen; sein Sturz bildet nicht Fatum, sondern reine Politik. Das alles erscheint uns trotz der Dichtertreue etwas fahl. Der Verzicht Mohlers auf romanhafte Handlungselemente schwächt das Ganze. Mohler hat der historischen Objektivität ein großes Opfer gebracht, wohl ein zu großes. Das ist es, was man bedauern darf, bei aller Anerkennung der sonst großen Leistung, die der Autor vollbrachte.

mittag noch mit «Tag» antworteten. Die österreichischen Finanzer vor dem Zollhäuslein waren längst vergessen, als wir nach Mäls kamen. Bei der alten St. Peterskapelle, wo der Weg zur Steig emporführt, wurden wir von den dortigen Buben mit dem üblichen Necknamen «Schwyzer-Ueli» begrüßt, was für uns Reformierte eine Anspielung auf den Reformator Ulrich Zwingli bedeutete. Dem Fuß des Fläscherbergs entlang zieht sich ein gemütliches Bummelweglein am schattigen Waldsaum steigwärts. Ohne Geld in der Tasche, dafür jeder mit einem wackern Stück Türkenbrot im Hosensack, ging's fröhlich unter lichtgrünen Buchen dahin.

Nach einer halben Stunde liegt die alte, gebrochene Letzimauer, die einst das Tal sperrte, aber auch die Festung Luziensteig mit Gräben und Wällen hinterm Rücken, und schon steht man am Rande eines jubelnden Festplatzes. Die große Festgemeinde lagert auf der Paßhöhe in der grünen Matte zwischen der schönen Steigkirche und dem Waldhang.

Das einzigartige Volksfest hat mit einer reformierten Predigt des Pfarrherrn von Maienfeld auf einer Feldkanzel nachmittags um 2 Uhr unter freiem Himmel begonnen. Seit der starken Zunahme des Autoverkehrs über die Steig wird heutzutage der Gottesdienst in der Kirche abgehalten und auch dort wieder mit Vorträgen des Kirchenchors und der Musikgesellschaft Maienfeld feierlich umrahmt. Anschließend setzen sich auf dem idyllischen Festplatz die musikalischen Darbietungen bei ländlichem Tanzbetrieb auf freier Bühne für das Jungvolk fort. Das Volksfest hat ausgesprochen familiären Charakter, ist nach besinnlicher Stunde von einer lebenbejahenden Daseinsfreude erfüllt und wirkt gemeinschaftbildend.

Während männiglich sich an den Tischen bei Speise und Trank gütlich tat, zogen wir drei Knaben weiter nach Fläsch und aßen abseits der belebten Heerstraße das letzte Stück Maisbrot. Beim alten Förster Abraham Adank, der schon längst im vielschlafigen Bett neben der Dorfkirche von Fläsch ausruht, kehrten wir ein, weil

Vom Ursprung eines Volksfestes

## Das Auffahrtsfest auf der Luziensteig

VON JAKOB KURATLI

Seit Menschengedenken ist es Brauch, daß bei schönem Wetter an der Auffahrt auf der Luziensteig ein großes Volksfest unter freiem Himmel stattfindet. Alte Leute in Maienfeld wissen zu erzählen, daß früher nicht nur aus der Herrschaft, sondern auch aus dem Prättigau, aus den Fünf Dörfern, aus Chur, mitunter sogar aus dem Bündner Oberland sowie aus dem benachbarten Sarganserland und Liechtenstein Festbesucher herbeiströmten. Aber auch die Wartauer, vor allem die Trübbächler und Azmooser, machen alljährlich seit alten Zeiten redlich mit.

Die wenigsten Ausflügler vor und ennet dem Fläscherberg wissen jedoch, wie und wann der Brauch eigentlich entstanden ist. Dem Jungvolk hier und dort genügt es, wenn der Feiertag auf der Steig schön und fröhlich verläuft. Für Kinder bedeutet es eine besondere Lust und Freude, wenn sie mit ihren Eltern eine Wan-

derung auf die Luziensteig unternehmen dürfen, auf den «niedrigsten aller Alpenpässe», wie der Schriftsteller Hermann Hiltbrunner den alten Übergang bezeichnet. Nie vergesse ich es meinem Vater selig, der sonst an Sonn- und Feiertagen am liebsten daheim in der Stille ausruhte, daß er einmal nach strengen Werktagen mit mir als vorschulpflichtigem Bublein dort hinauf spazierte, wo man mit jedem Schritt und Tritt in eine fremde Welt kam. Wieviel gab es da zu sehen und zu hören!

Ich erinnere mich noch lebhaft daran, wie ich später als Erst- oder Zweitkläbler mit zwei älteren Schulkameraden der Nachbarschaft nach dem Mittagessen am Auffahrtstag bei herrlichem Wetter von Trübbach über die hölzerne Rheinbrücke ins Liechtensteinische hinüber pilgerte. Wir fühlten uns im Ausland, wenn wir den «Überrhynern» auf der Straße «Grüezi» sagten und sie uns am Nach-

mein Schulkamerad Peter irgendwie mit ihm verwandt gewesen war. Bei ihm bekamen wir vor mehr als fünfzig Jahren sogenannten «Holder-Champagner», der aus einem Dutzend Holderblütendolden in gesottenem Wasser, mit Zucker und Zitronensaft vermischt, nach einigen Tagen an der Sonne entstanden war. Mit diesem köstlichen Eigengetränk konnten wir unsern ehrlichen Wanderdurst stillen. Von Fläsch aus beinelten wir dem Rhein entlang ums Ellhorn, wo die drei «Schwyzer-Ueli» auf liechtensteinischem Hoheitsgebiet schließlich wohlbehalten wieder die Rheinbrücke bei Trübbach erreichten. Diese meine erste Rundreise an der Auffahrt über die Luziensteig blieb mir unvergeßlich.

Die Steigkirche St. Luzi war einst die Mutterkirche von Maienfeld, Fläsch und den umliegenden Weilern und Bergdörfern gewesen. Als im Jahre 1501 die Tochterkirche in Maienfeld zur Pfarrkirche erklärt wurde, verlor die alte Steigkirche ihre frühere Bedeutung. Von Maienfeld aus wurde nach der Einführung der Reformation dort nur noch an jedem zweiten Sonntag Gottesdienst gehalten, den namentlich die freien Walser ab Mutzen (jetzt Guscha), von Bofel, Rofels, Vatscherinaberg und der Alp Stürfis besuchten, da von altersher bei der St. Luzikirche ihr Friedhof, die sogenannte «Lichlegi», sich befand.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß vor und auch nach der Reformation jeweils am Auffahrtstag in der altherwürdigen Kirche der Walser auf der Steig ein Gottesdienst gefeiert wurde. Die Entstehung des anschließenden Volksfestes aber geht auf ein Fastenmandat zurück, das der uralte Landvogt Peter Jauch von Sargans am 24. Februar 1594 in seiner Landvogtei erließ.

Schon in den Jahren 1591 und 1592 wurde den Untertanen des Sarganserlandes — das die Gemeinden Flums, Mels und größtenteils auch Wartau umfaßte — das Tanzen verboten. Das Fastenmandat von 1593 verbot das Tanzen außer an Kirchweihen, Hochzeiten und an der Fasnacht bei 5 Gulden Buße. Seit der Unterdrückung



Kirche auf der Luzisteig.

der Reformation in den Gemeinden Flums und Mels wurden auch die standhaft gebliebenen reformierten Wartauer von gewissen Landvögten scharf im Zügel gehalten. Die freiheitliebenden Oberländer waren schwer zu bezähmen. Das Fastenmandat vom 24. Februar 1594 erneuerte die früheren Sittengesetze, bedrohte die Verweigerung der Ostersakramente — Beichte und Kommunion — mit 5 Gulden Buße und *verbot Spiel und Tanz bis zum Auffahrtstag*. Die Buße von 5 Gulden war sehr hart; denn damals wurde im Sarganserland ein Kuhli 20 Gulden, ein Fährli (Schwein) 10 Gulden amtlich geschätzt. (Ulrich Reich-Langhans: Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans, Buchs 1921, S. 20, Auszug aus dem Copirbuch von Landschreiber Gallati in Sargans 1590—1598.)

Als trotzige Reaktion auf dieses landvögtliche Tanzverbot kam es nun, daß die eingeeengten Sarganserländer die Auffahrt lieber «ussert der Landschaft» feiern wollten und auf die Luziensteig zogen. Das Fahr am Schollberg brachte die Wartauer beim Trübenbach sicher über den Rhein. Seither wird alljährlich bei gutem Wetter am Auffahrtstag bis in die Nacht hinein auf der Luziensteig getanzt, und dieser Brauch, der mehr als 350 Jahre und viele Generationen überdauert hat, wird vermutlich auch in Zukunft bleiben.

(Franz Perret: 1100 Jahre Pfarrei Sargans 850—1950, Sarganserländische Buchdruckerei AG, Mels, 1950, S. 99; aus Stiftsarchiv Pfäfers zu St. Gallen: Stöckli: Antiquitates Fabarienses, Cod. 106a, fol. XX.)

## Wassernot in Graubünden vor 200 Jahren

VON M. SCHMID-GARTMANN

Fällt irgendwo das Wort Hochwasser, so tauchen im Bewußtsein von uns Älteren sofort die beiden Jahreszahlen 1910 und 1927 auf, und vielleicht denken wir auch daran, daß uns die Großväter von gewaltigen Überschwemmungen erzählten, die Graubünden Anno 1868 heimgesucht hätten. Doch schon das vorangegangene Jahrhundert hatte, ebenfalls im siebenten Dezennium, seine Wasser-

nöte, und zwar die weitaus schlimmste im *Sommer 1762*. Ihren Höhepunkt erreichte die Katastrophe wohl an jenem Sonntag, der im alten Kalender als 30. Juni, im neuen aber als 11. Juli gezählt wurde.

Recht ausführlich berichtet wird über die damaligen Schreckenstage in den «Beiträgen zur Naturchronik der Schweiz, insbesondere der Rätischen Alpen» von Professor *Chr. G. Brüg-*